

:GLAUBEN

DER ANKER HINTER DEM VORHANG

Wenn man in Wuppertal mit der Schwebbahn von Oberbarmen nach Vohwinkel fährt, passiert man zwischen den Haltestellen Loher Brücke und Völklinger Straße eine Kirche, deren Rückseite zum Wupperufer gerichtet ist. Von der sich über den Fluss schlängelnden Bahn hat man einen guten Blick auf die kleine Hinterpforte der Kirche. In großen roten Buchstaben ist oberhalb des Querbalkens zu lesen:

„Fest steht das Kreuz, mag auch der Erdball wanken.“

Es war Mitternacht, als Gott durch das Land Ägypten ging und das Todesgericht vollzog. Nur an jenen Häusern im Landesteil Gosen, an deren Türrahmen sich Lammesblut befand, ging das Gericht gnädig vorbei. Die Menschen hinter den rot getränkten Türeingängen verließen sich, was ihre Verschonung anging, ganz auf das durch Mose übermittelte Versprechen Gottes: „*Sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen*“ (2. Mose 12,13).

Wenn nun ein Hausbesitzer der Meinung gewesen wäre, noch kurz vor Sonnenuntergang hinausgehen zu müssen, um auch die Türe selbst und alle Fensterrahmen mit Blut zu bestreichen, so hätte er das durchaus tun können. Allerdings hätte ihn dieses Unterfangen viel Zeit und Mühe gekostet und am Ende wäre sein Erstgeborener auch ohne seine eigene Sicherheitsergänzung verschont geblieben. Und hätte ein anderer Zweifler neben dem Blut des geschlachteten Lammes noch zusätzlich Schlösser und Ketten an Fenster und Türen angebracht, wäre auch das genauso überflüssig gewesen. Das nicht eintretende Todesgericht orientierte sich allein an Gottes Zusage: „*Sehe ich das Blut, so werde ich vorübergehen*“, egal ob hinter den Türen zagend gezittert oder zuversichtlich geglaubt wurde.

Wie mancher Christ stolpert verzweifelt durch sein Glaubensleben. Ruhe, Sicherheit und Gewissheit fehlen ihm. Er fühlt sich besser, wenn er das göttlich zugesagte Heil durch eigene Bemühungen zusätzlich abstützt.

Vergebung und Gotteskindschaft sind jedoch keinesfalls auf einer menschlichen Basis von Gefühlen und ergänzenden Beiträgen aufgebaut, sondern auf eine fundamental biblische Tatsache gegründet. Diese Tatsache ist das Werk Christi. Das Wunder von Golgatha reicht aus. Es ist vollbracht. Da ist nichts mehr hinzuzufügen. Wir sind mit Gott versöhnt durch seines Sohnes Tod, durch nichts sonst. Auf Men-

schenseite bleibt nur noch das „Geschenk“ der Gnade (Luther) glaubend anzunehmen. „*Sola gratia*“ (nur die Gnade) auf Seiten Gottes, „*sola fide*“ (nur der Glaube) auf Seiten des Menschen. „*Denn aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken*“ (Epheser 2,8.9). Der Blutpreis ist längst gezahlt, wer da will, erhält umsonst, ohne eigene Kosten und Bemühungen. Der Mühselige wird nicht durch Mühen selig, sondern nur, wenn er im Glauben zum Herrn Jesus kommt und seine Sündenlast bei ihm ablädt (Matthäus 11,28; Römer 3,24; Offenbarung 22,17).

Als der junge Augustinermönch Martin Luther noch mit der Frage rang, wie viel er dazu beitragen müsse, um ein Leben in der Gunst Gottes zu führen, war es Staupitz, der Generalvikar des Ordens, der den Umhergetriebenen auf die richtige Spur setzte. Später stellte Luther aner kennend fest, dass ihm durch Staupitz „zum ersten Mal das Licht des Evangeliums aufleuchtete“. Staupitz nämlich hatte dem ringenden Mönch geraten, statt zu grübeln, lieber glaubend auf Christus, den Gekreuzigten, und seine Wunden zu schauen.

„Glaube lebt nicht von dünner Luft, sondern von Fakten!“

„Glaube“, so Os Guinness, „lebt nicht von dünner Luft, sondern von Fakten“, und zwar von göttlichen Fakten. Deshalb bleibt für Johannes auch nicht die Spur eines Zweifelspielraums, wenn er in seinem ersten Brief unmissverständlich festhält, dass diejenigen, die an Jesus glauben, wissen können, dass ihnen ewiges Leben zugesprochen ist (1. Johannes 5,13). Nicht hoffen können, nicht davon ausgehen können, sondern wissen können. Seliges Wissen, Jesus ist mein.

Es wäre wohl wagemutig, ein solches Wissen-Können am menschlichen Mitwirken festzumachen. Das käme mehr dem Hausbau auf dem berühmt berüchtigten

sandigen Boden gleich. Wo ein solches Haus endet, ist hinlänglich bekannt.

Wem Golgathas Hügel nicht ausreicht und wer dann deshalb in sich selbst nach weiteren heilsergänzenden Möglichkeiten Ausschau hält, gleicht einem Kapitän, der den Anker seines Schiffes in das eigene Gefährt hinein versenkt und sich anschließend wundert, dass das Boot vollläuft und versinkt. Natürlich wirft jeder halbwegs gescheite Kapitän den Anker nach außerhalb des Schiffes.

Der Schreiber des Hebräerbriefes wusste genau, wohin er seinen Lebensanker geworfen hatte. Er kannte einen bleibenden und abgesicherten Ruheplatz. Einen Ankergrund, dem auch die Zweifelsstürme des Lebens nichts anhaben konnten, fand er nicht in sich, sondern an einem Ort jenseits der eigenen Person: „*Wir haben einen sicheren und festen Anker der Seele, der in das Innere des Heiligtums hineingeht, wo ... Jesus ... ist*“ (Hebräer 6,19.20). Der Bibel-leser weiß, dass das Innere des Heiligtums gleichbedeutend mit Gott und seiner Gegenwart ist. Der Anker unseres Seelenheils ruht in der Person Gottes, in dem Herrn

Jesus. Wer wollte sich hinter den Vorhang des Allerheiligsten schleichen und unser Heil dort lösen? Wer wollte vor den Allmächtigen treten, um noch schnell weitere und zusätzliche

Befestigungshaken zu seiner Errettung an Gottes Thron anzubringen?

Wenn ich künftig in Unruhe und Unge-wissheit bin, sollte ich den Blick von mir ab-wenden und nach Golgatha sehen, wo mein Lebensanker fest um das Kreuz geschlungen ist. Jeder Blick nach innen entmutigt mich, Blicke auf andere enttäuschen mich oft, nur der Blick zu dem Mann am Kreuz macht froh und gewiss. Statt zweifelnd die Vollkommenheit von Gottes Heilszusage zu hinterfragen, darf ich ihm für sein ausreichendes Opfer in Jesus danken. Wie einst um Mitternacht in Ägypten, lässt das Blut am Kreuz nun Gottes Gericht auch gnädig an mir vorbeiziehen. Selbst wenn der Teufel

versucht, mich zu ängstigen und Zweifel in mein Herz zu säen, kann er doch nicht einen Hauch an der Tatsache des vollgenügsamen Opfers Christi ändern. Auch er hat den Ruf gehört: „Es ist vollbracht!“

Darauf verlasse ich mich im wahrsten Sinne des Wortes. Ich ver-lasse mich. Ich trete aus mir aus. Aus meinen schwankenden Gefühlen des „Ich meine, ich hoffe, ich gehe davon aus, es wird wohl so sein.“ Ich lasse mich und verlasse mich und trete ein in die sichere Gewissheit hinter dem Vorhang, wo mein Heil zeitlos abgesichert ruht. J. A. Rothe dichtete: „*Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält: Wo anders als in Jesu Wunden? Da lag er vor der Zeit der Welt, der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht.*“

Die Frage ist, ob ich Gott so vorbehaltlos vertraue oder ob ich ihn durch meine Zweifel zum Lügner machen will. Brace kommentiert zu Recht, wenn er mit Blick auf 1. Timotheus 1,12 („*Ich weiß, wem ich geglaubt habe.*“) herausstellt, dass „unser Glaube eine versagende Größe“ bleibt und es daher gut ist, dass Paulus nicht schreibt „wie ich geglaubt habe“, sondern „wem ich geglaubt habe“. Die Errettung hängt definitiv nicht von der Stärke oder Schwäche meines Glaubens und den damit verbundenen Eigenbemühungen ab, sondern ausschließlich von der Stärke Gottes und seinem Heilshandeln.

Der Feind mag mich angreifen – fest steht das Kreuz! Ich mag zweifeln und grübeln – fest steht das Kreuz! Durch alle Stürme, Wogen und Wellen hindurch läuft mein Auge die Ankerkette entlang und sieht den Anker in Jesu Herz und Händen auf ewig eingeschlagen.

:P

Martin v.d. Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg. Dort unterrichtet er die Fächer Englisch und Religion und ist im Bereich der Schulorganisation tätig.



Literatur:

1. Brace, C.A.: I know whom I have believed. In: Choice Gleanings Calendar. John Ritchie Ltd. Kilmarnock, Scotland: o.J.
2. Cutting, G.: Sicherheit, Gewissheit und Genuss. Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen: o.J.
3. Haan, Richard W. De: Kann man es wirklich wissen? – Gewissheit des Heils. Missionswerk Wort des Lebens, Berg: 1989.
4. Rang, Martin: Biblische Geschichte. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen: 1968/20, SS. 18-20.
5. Kammer, Albert von der: Sicher in Jesu Armen. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 1989.
6. Modersohn, Ernst: Was Jesus mir bedeutet. Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr: 1993, S. 130.

DIE ZWEITE MEILE ...

„Wenn einer von dir verlangt, eine Meile mit ihm zu gehen, dann gehe zwei Meilen mit ihm!“ Jesus Christus.

„Onkel“ Baillo kam eines Tages zu uns und erzählte uns folgende Geschichte: Seine Frau hätte vor einem halben Jahr einige Säcke Erdnüsse gekauft. Die Säcke würden in einem Dorf kurz hinter Koba liegen (wo auch immer das sein mochte). Bisher waren sie jedoch aus Mangel an Beförderungsmitteln nicht von dort nach hier gelangt. Ob ich nicht mit ihm den kurzen Ausflug machen könnte ...

Nun ist ein Freund ein Freund. Und Guineas Straßen sind Guineas Straßen. Zu diesem Zeitpunkt fuhren wir immer noch im geborgten Landrover durch die Prärie. Da uns jeder Privatkilometer eine moderate „Kilométrage“ kostete, begann in meinem Kopf der Taschenrechner anzuschlagen. Als guter Deutscher machte ich Baillo folgende Rechnung auf: „Wenn die Erdnüsse weniger wert sind als 30.000 Guinea-Franc, ist es günstiger für mich, dir das Geld in die Hand zu drücken und die Erdnüsse dort im Dorfe Wurzeln schlagen zu lassen.“ Als guter Guineer antwortete er: „Ich brauche aber die Erdnüsse. Selbst wenn du mir das Geld gibst. Und die sind bestimmt mehr wert. Glaub ich. Vielleicht.“ Ich überschlug die Entfernung: Er hatte gesagt, das Dorf läge kurz hinter Koba. Das machte 50 Kilometer. Könnte knapp hinlaufen. Also Kopf und Taschenrechner aus, stattdessen Herz und Motor an.

Nach einer reichlichen Stunde erreichten wir Koba. „Sind wir bald da?“ – diese Standardfrage eines quengeligen Mitfahrerkindes schwebte ungesagt zwischen uns. Wir waren nicht da. Nicht mal bald. Einige Kilometer hinter dem Nest hieß der Onkel mich die Straße verlassen und einer „Straße zweiter Kategorie“ folgen. Das waren seine Worte. Ich hielt an und suchte diese Straße. Ich fand sie nicht. Mit viel Fantasie war eine Schneise im Dschungel zu erkennen. Vielleicht war da mal vor zwei Jahren ein alter Truck lang gefahren. Egal. Dort ging es lang – dort fuhren wir lang. Wir tuckerten im ersten Gang mit halber Schrittgeschwindigkeit. Als wir nach einer Stunde anhielten, um den ersten Baum zu fällen, wurde ich misstrauisch. Die Straße war zum Trampelpfad mutiert.

Mein Gleichmut war der Verärgerung des Zurückhaltenden gewichen. „Wir sind fast da!“, versuchte Baillo mich zu beruhigen. Das hoffte ich auch, denn mittlerweile behauptete die Tankanzeige, dass es dringend nötig wäre, dem Auto eine Dieselfüllung zu verpassen. Wenn man die Zeit damit verbringt, auf einem horizontalen Elbsandsteingebirge entlang zu holpern, benötigt ein Vierradantrieb eben etwas mehr Stoff. Ich war gleichzeitig damit beschäftigt, äußerlich ruhig zu bleiben, ins Lenkrad zu beißen und Stoßgebete gen Himmel zu schicken.

Nach anderthalb Stunden im ersten Gang erreichten wir, mit fast leerem Tank, eine

